

Weiß zu sehen war. Während Göpp ihn fassungslos anstarrte, brach der Fremde plötzlich zusammen. Das Lachen verblubbte, der Körper gab nach, entspannte sich, bog sich auf dem Boden zu einer grausigen Schleife zusammen.

Göpp packte ihn unter den Armen und zerrte ihn ins Zimmer. Angst und Wut steigerten seine Kräfte. Er ließ ihn in eine Ecke fallen und beobachtete ihn wie auf der Straße ein gefallenes Pferd. Der Bärtige zuckte, seine Lippen bewegten sich, seine Fußspitzen beschrieb haltlose kleine Kreise. Göpp erriet das Wort „Wasser“. Er ging in die Küche, auf Zehenspitzen, um die Russen nicht zu wecken, und füllte ein großes Glas. Als er zurückkam, hatte der Fremde sich aufgerichtet. Er hing halb über den Tisch, die Vase war umgefallen, die Blumen schwammen in den Pfützen.

Dieser Anblick erbitterte Göpp maßlos. Wer, welcher Kranke oder Betrunkene, welcher Hergelaufene hatte das Recht, seine, Göpps, Welt so schamlos zu zerstören? Er griff nach der Brust des Bärtigen und stieß ihn zurück. In diesem Augenblick schlug die Uhr zwei. Mit rasendem Gejohle piff Musik durch die Wand. Drüben tanzte man. Göpp hörte Schritte und Gelächter. Der Fremde hockte auf einem Stuhl. Jetzt sprach er. Seine Stimme war so schwach, daß Göpp sich dicht zu ihm herabbeugen mußte. „Sie sollen mir — — sollen mir — — Djamella geben — — Djamella, schwarze, schwarze — — — ich will die goldenen, goldenen Brüste haben.“

Göpp hatte nur „Djamella“ gehört. Das süße, weiche, das Traumwort. Er, Emanuel Göpp, würde Djamella holen. Er riß den Schrank auf, griff nach einem schwarzen Rock, zerrte ihn vom Bügel und war, ehe er noch alles geordnet hatte, auf dem Weg nach drüben.

Ein Diener öffnete. Göpp ging an ihm vorbei, rotem Licht entgegen, das dumpf schwelte. Einige Paare tanzten. Hinter einer illuminierten Trommel saß ein Neger. In einem Nebenkabinett war

alles grün. Tischbespannung, Lampen, Gesichter. Ein sehr junger, sehr eleganter Herr verneigte sich fragend. „Fräulein Djamella Joo?“ sagte Göpp. Der Herr lächelte. Mit einem sehr beringten Finger zeigte er auf eine Art Grotte, die neben der Garderobe in die Wand gelassen war.

Da saß oder lag Djamella. In einem silbernen Schleier, der dünn und durchsichtig war. „Von mir aus geschenkt“, rief der Herr, und zwei betrunkene Kavaliere, die in irgendeinem Türrahmen erschienen, lachten dröhnend. Göpp sah ratlos um sich. Da packte der Herr Djamella am Arm, riß sie hoch und rief: „Kundschaft, mein Mädchen!“ Dann verschwand er. Nur noch rotes Licht und eine müde, schwankende, kleine Frau, die mit einem tiefen Seufzer Göpp um den Hals fiel.

Wie sie hinüberkamen, wußte er nicht. Hatte der Diener nicht gegrinst? Hatte er sich nicht am Türgriff die Hand verletzt? Er wußte es nicht. Er war plötzlich wieder in seinem Zimmer, und Djamella, die schwarze, die goldene, stand vor dem Bärtigen, der immer noch, starr, mit zerbeultem Hemd, blubbernden Lippen, in diesem Stuhl lehnte.

Es war ein furchtbarer Anblick. Göpp fürchtete sich. Endlich begriff er, daß dieser Mann mit den blauen Lippen, den blassen Händen ein Sterbender war. Sein Herz wurde klein und hart wie ein Kieselstein. Mühsam ging er hinaus, in das große, feierliche Berliner Zimmer und rief ins Telephon Steinplatz 0716.

Nach langem Warten meldete sich Fritz Göpp, dumpf und verschlafen. „Kannst du kommen?“ Keine Antwort. Nur ein Knacken. Die Gabel des Apparats war schmerzhaft kalt.

Der Bärtige hatte den Kopf zurückgeworfen. Der Unterkiefer hing herab, die Augen waren trübe glasig. Djamella hockte neben ihm auf dem Boden. Die Zehen mit den vergoldeten Nägeln hatte sie wie im Krampf nach unten gebogen.

Göpp stand in der Tür. Er wagte nicht, sich zu bewegen. Dieses Zimmer war nicht mehr seines, es war das